

Prolog

Er hatte Tinder installiert. Irgendwann. Er wusste nicht mehr wann.

Gesichter. Wischen.

Er lernte, nicht genau hinzusehen. Wischen.

Dann erschien Margit. Kein Filter, keine Pose. Ein Blick, der etwas wusste und nicht vorhatte, es zu sagen. Er blieb hängen. Länger als beabsichtigt. Ihre Nachrichten kamen scharf, unregelmäßig, ohne Gefälligkeit. Sie widersprach ihm, als wäre Nachgeben eine Schwäche, die sie sich nicht leisten konnte. Er antwortete schneller, als er wollte.

Als sie sich zum ersten Mal trafen, war der Abend kühl. Die Luft roch nach Regen, obwohl keiner fiel. Margit stand am Eingang einer Bar, schwarzer Mantel, die Haare hochgesteckt, der Blick wachsam. Sie umarmten sich nicht. Sie sagte etwas Spöttisches, er konterte. Das Gespräch begann wie ein Kampf und endete wie ein Tanz.

Später, in seinem Bett, war es nicht die gierige, enthemmte Nähe, die er kannte. Etwas Langsameres, Gefährlicheres. Die Wärme ihres Atems an seinem Hals, ihre nackte Schulter im Licht, die Art, wie sie seine Hand nahm – nicht, um geführt zu werden, sondern um zu prüfen, ob er standhielt.

Während sie unter ihm lag, halb im Schatten, halb im Streulicht der Straßenlaterne, spürte er etwas, das er lange vermisst hatte: Er war da. Wirklich da. Kein Echo,

kein Hohlraum. Margit war kein Übergang. Sie war eine Schwelle.

Später, als sie eingeschlafen war, blieb er wach.

Zum ersten Mal seit Jahren dachte er: Vielleicht ist das ein Anfang.

Oder der Punkt, an dem alles gefährlich wird.

Die Leere war nicht verschwunden.

Aber sie hatte einen Riss bekommen.

Und durch diesen Riss fiel Licht.

Der Morgen danach

Wem gehörte der Atem neben ihm?

Er wartete einen Herzschlag, als müsste er erst einen Rahmen finden, bevor er sich bewegt. Er lag auf dem Rücken, den Blick an die hohe Decke gerichtet, wo Morgenlicht durch die grauen Vorhänge fiel. Wärme lag in der Luft. Und doch wirkte der Körper neben ihm, in eine Decke gewickelt, in diesem stillen Augenblick seltsam fremd.

Margit bewegte sich langsam, drehte sich auf die Seite. Ihr dunkles Haar löste sich vom Kissen und fiel ihr weich ins Gesicht. Die Augen halb geöffnet, die Wimpern warfen ganz feine Schatten. Einen Moment lang sah Wolf ihr einfach zu, spürte dieses leise Ziehen zwischen ihnen – mehr ein Puls als ein Gefühl –, als hätten die Stunden der vergangenen Nacht eine Grenze gezogen und zugleich aufgehoben.

Der Raum war groß, unaufgeräumt. Die Gardinen waberten sanft im kühlen Morgenwind, der durch das gekippte Fenster strich. Kein Kaffeeduft, nur die trockene Kühle der alten Holzdielen.

Langsam hob Margit die rechte Hand, strich sich mit ihren feingliedrigen Fingern durch das Haar. Ein kaum hörbares Lachen entwich ihr, mehr an sich selbst gerichtet als an ihn. Sie legte den Kopf schräg und sah zu ihm herüber, suchend, tastend.

Wolf räusperte sich. Worte fanden sich nicht. Die Umgebung übernahm das Sprechen – das entfernte

Hupen der Stadt, ein Martinshorn, ein Jet im Landeanflug in der Ferne.

„War das alles... zu schnell?“, sagte sie. Nicht als Frage, die eine Antwort brauchte. Eher als eine, die sie sich selbst stellte – laut, weil er dabei war.

Er lächelte leicht, seine Finger fanden ihre Hand. „Vielleicht“, sagte er. Mehr fiel ihm nicht ein, und er war froh, dass sie nicht nachhakte.

Sie zog die Augenbrauen hoch, fragte nicht weiter. Stattdessen dieser Blick – ein Ersatz für Worte, die noch keinen Mut hatten. Er küsste ihre Stirn, sie errötete leicht.

„Nach dieser Nacht braucht dir nichts mehr peinlich zu sein“, flüsterte er ihr ins Ohr.

„Auch wieder wahr“, murmelte sie.

Nach einer langen, weichen Stille durchbrach Margit den Moment. „Erzähl mir von dir. Was machst du? Wo bist du wirklich zu Hause?“

Wolf sah sie an. „Ich fotografiere. Meist Menschen.“ Einen Herzschlag lang, als müsse er den Satz selbst prüfen. „Zu Hause? Vielleicht da, wo man nicht dauernd erklären muss, warum man so ist.“

Margit hörte das und wartete, ob noch etwas käme. Es kam nichts. Sie ließ es stehen. „Ich komme aus Berlin. Westberlin, genau genommen. Meine Familie hat immer... anders gedacht. Das hat mich geprägt.“ Sie sagte es, als wäre es ein sauberer Satz, den man hinstellt, damit niemand darunter schaut. Ein dünnes Lächeln, das mehr verschwieg als sagte.

Wolf setzte sich auf, strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht, murmelte etwas von Frühstück und löste sich aus dem Bett. Seine Bewegungen waren vorsichtig, als wolle er den Moment nicht zerreißen. Die Dielen knarrten unter seinen Schritten, die Tür fiel leise ins Schloss.

Margit blieb liegen, hörte Geräusche aus der Küche: Teller, Wasser, die Kaffeemaschine. Dann richtete sie sich auf, zog die Decke enger um sich und sah sich um.

Der Raum war groß, beinahe loftartig, nur halb eingerichtet. Entlang der Wand lehnten großformatige Fotografien – mal roh, mal zärtlich. Gesichter, Landschaften, Lichtspiele.

Bücher lagen auf einem Stapel am Boden – Bildbände, Philosophie, Notizhefte. Auf einem lag ein einzelnes Polaroid: ein leerer Stuhl im Gegenlicht. Melancholisch. Berührend. Daneben, halb hinter einen Bilderrahmen geschoben, ein anderes Bild, grobkörnig, zu nah, als hätte jemand im falschen Moment nicht weggeschaut: eine kleine Bühne, schwarzer Hintergrund, ein Lichtkegel, der mehr wegnimmt als zeigt. Wolf hinter dem Schlagzeug, der Oberkörper nach vorn, als wäre sein Gewicht Teil des Takts; die Sticks nur noch helle Spuren, und zwischen Schulter und Handgelenk diese gespannte Ruhe, die nicht aus Kraft kommt, sondern aus Kontrolle. Sein Mund am Mikro offen, nicht zum Lächeln, nicht zum Ausstellen – eher wie ein Schnitt, durch den Luft und Ton gleichzeitig austreten. Am Hals zeichnete sich eine Linie ab, ein winziger Puls im harten Licht, und das Shirt saß dort, wo die Wärme sich sammelt, einen Hauch zu eng. Margit merkte, wie ihr

Blick hängen blieb. Nicht am Konzert. An dem Hals, der Linie, dem zu engen Shirt.

An der Fensterbank ein Foto: eine junge Frau in Dessous, auf einem Flügel, die Beine weit geöffnet, der Körper nach hinten gelehnt, als gäbe es keinen Zweifel an ihrer Berechtigung, genau so gesehen zu werden. Die Haare hochgebunden, der Hals ungeschützt, Tattoos wie Spuren einer Entscheidung, High Heels, die sie nicht verkleideten, sondern festhielten. Das Streulicht eines Lost Place lag über ihr, staubig und warm, und Margit begriff mit einer Klarheit, die schmerzte, dass dieses Bild aus Wolfs Blick entstanden war – aus einer Nähe, die Zeit gehabt hatte, sich zu entfalten, aus einem Moment, der nicht zurückgenommen worden war. Es war nicht die Nacktheit, die traf, sondern die Selbstverständlichkeit dieses Körpers in seinem Sehen. Etwas sank in ihr ab, leise, endgültig. Keine Neugier. Eine Eifersucht, die sich wie Verlust anfühlte, weil sie spürte, dass hier etwas gewesen war, das ihr für immer entzogen bleiben würde.

Als Wolf zurückkam, trug er ein Tablett mit Brot, Obst, Käse, zwei Tassen. Kein Prunk, aber eine Sorgfalt, die sie nicht erwartet hatte.

„Du hast ein schönes Zimmer“, sagte sie.

„Ich dachte immer, es ist zu leer. Zu viel Zwischenraum.“

„Zwischenräume können schön sein“, sagte sie und brach ein Stück Brot ab.

Er sah sie kurz an, als müsse er diesen Satz irgendwo ablegen. Dann trank er einen Schluck Kaffee.

Eine Weile schwiegen sie, aber es war ein warmes Schweigen, voller kleiner Blicke, zufälliger Berührungen.

Dann stellte Margit ihre Tasse ab. „Erzähl mir von deiner Familie.“

Wolf öffnete den Mund, doch Margit sprach zuerst, als müsse sie die Richtung setzen. „Ich bin in einem ziemlich linken Umfeld aufgewachsen. Westberlin, aber... anders. Viel Theorie. Viel Haltung. Antifa. Manchmal... zu viel.“ Ein schiefes Lächeln. Ein Widerspruch, mit dem sie lebte.

„Bei mir war es das genaue Gegenteil“, sagte Wolf. „Protestantisch. Konservativ. Mein Großvater war Monarchist, damals.“ Ein Hauch Ironie, als fände er seine Herkunft bis heute absurd. „Und dann ist er nach dem Krieg ausgerechnet in der DDR gelandet.“ Er schüttelte den Kopf.

Margit zog die Knie an. Sie hatte Ähnliches mitgebracht, aber aus einer komplett anderen Richtung. Keiner von beiden packte es aus.

Zwischen ihnen lag plötzlich etwas Schweres, Verbindendes.

* * *

Draußen atmete München den kühlen Morgen. Wolf ging zur S-Bahn, Tunnellichter zogen wie Pulswellen an ihm vorbei.

Sein Ziel: der Viktualienmarkt. Er fotografierte Farben, Formen, Bewegungen, suchte Licht wie andere Orientierung suchen. Er blieb nicht bei den Farben. Er

blieb bei den Händen. An einem Stand schnitt ein Mann mit ruhiger Routine Käse, das Messer setzte an, glitt, trennte. Nebenan wurden Trauben umgefüllt, kleine pralle Körper, die aufplatzen würden, wenn man zu fest zugriff. Wolf merkte, wie er auf Details reagierte, als wäre sein Blick eine Lupe, die er nicht mehr abstellen konnte. Er hob die Kamera, senkte sie wieder. Der Markt war zu voll, zu lebendig, zu sehr Außenwelt. Und trotzdem zog ihn etwas hinein, als müsse er sich beweisen, dass er noch normal sehen kann.

Kräuter lagen da, Minze, Dill, Basilikum, der Duft stieg hoch, scharf und sauber, und plötzlich hatte er Margit im Kopf – wie sie am Morgen dagelegen hatte, die Decke enger um sich gezogen, als wäre sie nicht sicher, ob sie bleiben darf. Er dachte an ihre Hand, an den feinen Puls in der Innenseite, und daran, wie schnell eine Berührung im Kopf weitergeht, obwohl sie längst vorbei ist. Wolf zog den Sucher hoch, nahm eine einzige Einstellung: das Licht auf einem blanken Messer, das sich im Glas einer Auslage spiegelte, und dahinter unscharf ein Gesicht, das lachte. Ein Foto, das nichts erklärte, aber alles nach innen zog.

Am Weinstand roch es nach Kork und Glas. Wolf ließ die Kamera sinken. Die Geräusche des Marktes waren plötzlich rhythmisch: das Klacken von Kisten, das kurze Rufen, das Rascheln von Papier, dazwischen das helle Lachen einer Frau, das wie ein Beckenanschlag war. Er dachte an sein Schlagzeug, daran, wie sehr alles von Timing lebt – und dass Timing manchmal nur ein anderes Wort für Mut ist.

* * *

Auf Station war der Tag voller Schritte und Stimmen. Desinfektionsgeruch, Metall, dieser kühle Kunststoffton, der überall sitzt. Margits Bewegungen waren präzise, ihr Lächeln professionell. Hände, die greifen, ablegen, verschließen. Sätze, die beruhigen, ohne zu nahe zu kommen. Blickkontakt, der genau lang genug hält, damit man sich gesehen fühlt, aber nicht so lang, dass er etwas Persönliches behauptet. Zwischendurch strich sie den Kittel glatt, als ließe sich damit auch innen etwas wieder zurechtrücken.

Zwischen zwei Zimmern blieb sie einen Moment stehen, als hätte ihr Körper sich kurz verhakt. Kein Fehler. Kein Aussetzer. Nur dieses winzige Nachglimmen in ihr, das seit dem Morgen nicht weg war. Sie dachte an Wolf – nicht romantisch, nicht in Bildern, eher als körperliche Erinnerung: wie sein Atem näher gewesen war als seine Worte, wie sein Blick an ihr hängen geblieben war. Und dass sie nicht zurückgewichen war. Nicht die Nacht. Der Morgen. Das Bleiben.

Eine Kollegin sagte etwas im Vorbeigehen, harmlos. Margit nickte, lächelte, antwortete passend. Aber sie hörte sich selbst wie von außen. Sie spürte unter dem Stoff des Kittels die eigene Haut, zu deutlich, als wäre ihr Körper heute nicht ganz dienstfähig. Es machte sie wütend und wach zugleich, weil es ihr sagte, dass sie nicht nur Funktion ist.

Ein Moment am Fenster. Ein kurzer, warmer Stich – ein Vermissen, das sie überraschte.

* * *

Später, auf dem Markt, hob Wolf sein Handy. Er sah den Bildschirm an und merkte sofort, dass es nicht um eine Nachricht ging, sondern um Haltung. Wie schreibt man nach einer Nacht, die einem den Takt verstellt hat, ohne lächerlich zu wirken. Wie viel darf man zeigen, ohne zu drängen. Sein Daumen tippte, hielt inne, tippte neu.

Kann ich dich später sehen? Zu bittend. Zu nackt. Er löschte es. Wie wäre es heute Abend? Zu glatt, als hätte es den Morgen nicht gegeben. Er löschte es. Er tippte ihren Namen, nur den Namen, und hielt ihn einen Moment fest, als wäre das schon Berührung.

Er dachte an seinen Reflex – nicht zu stören, nicht zu viel zu wollen. Und er dachte an Margits Blick, als sie fragte, ob es zu schnell war. Nicht als Vorwurf. Eher als Test, ob er stehen bleibt. Er atmete aus, tippte langsamer, ließ die Worte stehen.

Hast du Lust, nach der Arbeit etwas zu trinken?

Er schickte es ab, bevor sein Mut nachgab. Die andere Nachricht – die ehrlichere – hatte er schon dreimal getippt und gelöscht.

* * *

Das Handy vibrierte in ihrer Kitteltasche, genau in dem Moment, in dem sie die Handschuhe abstreifte. Der kleine Stoß am Oberschenkel war nichts – und war zu viel. Für einen Sekundenbruchteil war sie nicht mehr im Flur, nicht zwischen Desinfektionsgeruch und Neonröhren, sondern wieder im Bett, in der Wärme, in diesem leisen, unverschämten Wissen um seinen Blick, der länger geblieben war, als er sollte. Sie spürte die eigene Haut unter dem Stoff, als würde der Kittel zu

eng, als würde ihr Körper sich an etwas erinnern, das keinen Platz im Dienstplan hatte.

Ein Lächeln – klein, unauffällig, aber echt.

Ja. Sehr gerne. Sag mir Zeit und Ort.

Nur ein Moment später: 19 Uhr. Du weißt schon – an der Unterführung.

Sie verstand sofort. Der Tag zog sich, ein vibrierender Faden unter der Haut, kaum sichtbar, aber warm.